

Horst und der Braunweissgräuling

Sommer-Kurzgeschichte
Von Mick Gurtner

Jedes Kind weiss, es gibt Gewinner und Verlierer im Leben. Und seien wir ehrlich: Er sieht aus wie ein monumentaler Verlierer. Trägt den dicksten Pelzmantel diesseits des grönländischen Eisschildes. Und das mitten im heissesten Sommer seit der Erfindung des breitkrepfigen Sonnenhuts.

Wie wir ihm begegneten? Nun, Horst und ich fläzten zufrieden auf unserem blassblauen Badetuch und sahen uns satt. An den Wellen, die träge ans Ufer rollten; an den Möwen, die akrobatische Flugmanöver vorführten und dabei ihr krächzendes Gezeter ausstiessen; am Horizont, wo eine scharfe Linie Meer und Himmel trennte. Davor ein paar grellweiss leuchtende Segel, schwankend und schlingernd. Hin und wieder wirbelte der Wind die Wasserfläche kurz auf. Ansonsten Brathähnchenklima.

Horst hechelte auf Hochtouren, aber sie dachte nicht daran, ihr Lieblingsfrisbee aus der Schnauze zu legen. Ja, Horst ist eine Hundedame. Fragen Sie nicht. Ich hatte sie schon getauft, als mir ein Licht aufging. Aber das ist eine andere Geschichte*. Um uns herum Gruppen von Rentnern, die sich auf ihren Liegestühlen höchstens mal sachte bewegten, um die Seite von «Paris Match» umzublättern, sich eine Zigarette anzuzünden oder die Gattin zurechtzuweisen, die verstohlene Blicke in Richtung eines jüngeren Strandmitbenutzers warf. Ich legte mich nur mal eben hin, da stupste mich Horst plötzlich mit der feuchten Nase an, spuckte einen verschlissenen Tennisball neben das Frisbee in den Sand und guckte mich mit grossen, schwarzen Horstaugen an. «Wo hast du den her?», fragte ich sie, aber Horst hielt bloss das Köpfchen schräg. Ich schaute mich um und erspähte

eine kleine, pelzige Promenadenmischung, die wimmernd neben einem verlassenem Liegestuhl hockte und unverwandt in unsere Richtung starrte. Wie gesagt. Ein geborener Verlierer. Er tat mir sofort leid.

«Stehlen ist verboten!», belehre ich jetzt also die Hundedame zu meinen Füßen, hebe den Ball hoch und werfe ihn dem braunweissgräulich gefleckten Wuschelding zu, das sich nun freudig erhebt und – zu spät kommt. Horst ist losgesprintet und schlägt den Jüngling im Wettstreit um den Tennisball um Längen. Stolz und ohne den Widersacher eines Blickes zu würdigen, trabt sie mit der Beute in der Schnauze zurück zu mir. Ich seufze, nehme ihr den Ball wieder ab, werfe ihn erneut in Richtung des anderen Vierbeiners, diesmal aber nicht ohne Horst vorher am Halsband festzuhalten, was mit jämmerlichem Gejaule quittiert wird. Braunweissgräuling hingegen tapst dem Ball ein paar Schritte entgegen, schnappt ihn sich, steuert schwanzwedelnd auf uns zu und legt das zerfledderte Ding vor Horst in den Sand.

«Da brauchst du dich aber echt nicht zu wundern, du Dummer», erkläre ich ihm, was er zufrieden grunzend zur Kenntnis nimmt, während Horst längst wieder mit dem Ball in der Schnauze den Sand um uns herum aufwirbelt.

Die Wahrheit ist, gewisse Leute – okay, Hunde in diesem Fall – wollen einfach gar nicht gewinnen.

Nun, sollen die beiden ihren Spielzeugwettstreit unter sich ausmachen. Ich seufze, lege mich wieder hin, schliesse die Augen. Nach einer Weile dringt eine Stimme an mein Ohr. «He, Du!» Klingt freundlich. Ich öffne das linke Auge halb. Vor mir kniet eine Erscheinung. Oder vor Horst, wenn wir ehrlich sein wollen. Die Frau mit dem kecken Kurzhaarschnitt zerzaust der Hündin das struppige Fell. Dann guckt sie zu mir, und noch ehe ich das halbgeöffnete linke Auge wieder schliessen kann, droht sie mir mit dem Zeigefinger und sagt mit einem lustigen Blinken in den Augen: «Ist das Ihre Hündin, die meinem Kleinen den Ball geklaut hat?»

«Deine.»

«Nein, meine ist es ganz bestimmt nicht.»

«Nein, ich meinte, sag ruhig 'Deine' statt 'Ihre'.»

«Oh. Alles klar.»

So kommen wir ins Gespräch. Spazieren eine Weile dem Meer entlang. Trinken in einem Strandcafé einen Pastis, während Horst und ihr neuer

Kumpel einträchtig nebeneinander sitzen und uns interessiert zuschauen. Ich gebe gerne zu, ich fühle mich wie ein Gewinner. Klare Sache. Da gibt's keine Braunweissgrautöne. Sie trägt ausgefranste Jeans-Shorts und eine weisse Bluse. Ich frage sie nach dem Ring, den sie am rechten Zeigefinger trägt, mit den feingliedrigen, seltsamen, ineinander verflochtenen Ästchen, die sich um einen dunkelblau leuchtenden Stein ranken. Sie erzählt mir, dass es einen zweiten davon gab. Und dass eine Frau diesen einst einem wildfremden Mann geschenkt habe. Die beiden verbrachten den Sommer zusammen, dann war der Mann plötzlich weg. Sie suchte ihn und fand ihn nie wieder. Acht Monate später kam die Tochter zur Welt, die mir nun gegenüber sitzt und gedankenverloren an ihrem Pastis nippt. Und schliesslich sagt: «Sie hat mir den Ring gegeben. Hat mir gesagt: 'Mach es wie ich. Gib ihn einem Fremden. Es war das Beste, was ich je getan habe.' Trotz allem. Das Beste.» Sie lächelt ein bezauberndes und trauriges Lächeln, ich bestelle noch zwei Pastis, Braunweissgräuling und Horst haben sich hingelegt, akuter Anfall von Langeweile an der Hundefront.

Und während ich noch so über diese Geschichte nachsinne, höre ich eine Stimme: «He, Du!» Und irgendwie klingt es nicht wirklich freundlich. Sogar ziemlich muffig, wenn wir ehrlich sein wollen. Ich öffne das rechte Auge halb. Blicke auf eine ledrigbraune Masse, die mir entgegenbrandet. Ein fleischgewordener Vorwurf sozusagen. Über dem monumentalen Bauch zwei mit dunklen Haaren überwucherte, verschränkte Arme. Noch weiter oben ein Gesicht mit kolossalem Seehundsschnauzer, der empört vibriert. «Ihr Hund hat meinem Bingo das Spielzeug geklaut!», zetert der Mann in seiner knappen, knallroten Badehose. Neben ihm Horst mit Frisbee und Tennisball. Neben ihr Braunweissgräuling, fröhlich wedelnd. Neben ihm ich, komplett verwirrt. Ich frage mich insgeheim, wie man seinen Hund bloss Bingo taufen kann. Scanne gleichzeitig den Strand nach ausgefransten Jeans-Shorts und einer weissen Bluse. Ohne Erfolg. Oder doch, da, ganz am Ende, im Schatten dieser Strandbar...? «Hören Sie mir überhaupt zu?», keift der Fleischberg vor mir. Irgendwo in einem Strandradio singt Aimee Mann still und traurig ihr Lied «Lies of Summer». «Komm, Bingo. Diese Individuen sind unter unserem Niveau», sagt Lederhaut, und ich versuche verzweifelt, Tagtraum und Realität zu entwirren. Soviel habe ich begriffen: Ich sitze gar nicht in dem Strandcafé. Trinke keinen Pastis mit bezaubernder Begleitung. Ich muss eingenickt sein, meinem Unterbewusstsein das Kommando überlassen haben.

Dann nehme ich Horsts Winseln wahr. Streiche ihr übers Fell und angle instinktiv nach dem Frisbee im Sand neben ihr. Greife ins Leere. Ich schaue auf und erkenne in der Ferne gerade noch, wie Braunweissgräuling im Schatten eines Sonnenschirms verschwindet.

In seiner Schnauze der Tennisball.

Und Horsts Frisbee.

Während ich mir noch einmal überlege, wie das genau war, mit den Gewinnern und Verlierern, bemerke ich, dass ich die ganze Zeit über die Faust geballt habe. Aus Wut auf den Fleischberg, denke ich.

Öffne die Faust.

Und blicke auf den Ring in meiner Handfläche.

Auf die feingliedrigen, seltsamen, ineinander verflochtenen Ästchen, die sich um einen dunkelblau leuchtenden Stein ranken.

* „Horst“, Roman von Mick Gurtner, erschienen 2016 im Sage und Schreibe Verlag Bern.